

Meinung und in den Einrichtungen eine allzugroße Bedeutung angenommen. Wie im Judentum, so haben auch bei uns die Überlieferungen gewuchert und sind nur zu oft an die Stelle des Heiligen Geistes gesetzt worden. „Wir haben Vorschriften, Riten, Gebräuche, Andachtsübungen ausgearbeitet und gehäuft — und es ist uns oft gelungen, ‚tugendhaft‘ zu werden; aber haben wir uns nicht selber für die Ursache unserer Tugenden, die Ursache unserer Verdienste gehalten? Haben wir nicht wie die Juden des Gesetzes geglaubt, uns durch das Gesetz retten zu können? Hat uns nicht die an sich und ursprünglich lobenswerte Sorge, das Geheimnis Gottes zu erklären und gegen Häresie und Unglauben zu verteidigen, dazu verführt, dieses Geheimnis an unsere Theorien, unsere Schulstreitigkeiten, unsere Sektenrivalitäten zu ketten? Haben wir uns nicht ihm gegenüber betragen, als sei es unseres Maßes und wir seine Eigentümer?“

Zugleich hat sich die Kirche mit dem ganzen Glanz der abendländischen Kultur geschmückt, bis sie schließlich in den Augen des Armen als ein Gebilde erschien, das nur für jene Gesellschaftsschichten da war, die Muße für diese Kultur hatten. Und diese Verbindung, die wir zwischen der Kirche und der Kultur hergestellt haben (und dazu gehören auch die politischen Mächte und die anonyme Macht des Geldes) ist nicht einfach ein historisches Akzidens. Sie ist vielmehr die unvermeidliche Folge einer falschen religiösen Haltung. Worin besteht diese?

Unsre falsche religiöse Haltung und ihre Überwindung

P. Montuclard führt hier die Antwort an, die ein Vorstadtgeistlicher auf die Rundfrage der „Jeunesse de l'Eglise“ gegeben hat: „Man hat uns beigebracht, ohne den Heiligen Geist auszukommen! Gewiß, man hat uns das nicht ausdrücklich gelehrt. Aber man hat soviel Wesens von dem übrigen gemacht: der Familie, der rationalen Apologetik, der Geschichtsdisciplin, den Methoden und der Taktik, den Riten und den Andachten . . ., daß wir außerordentlich ungeschickt dazu geworden sind, tief innerlich an die freie Macht Jesu Christi zu glauben . . .“ Neben dieser Erklärung treten alle anderen Erklärungen des Rückgangs der Glaubensverkündigung in den Hintergrund. Alle Bemühungen, die dies nicht in Betracht ziehen, sind zum Scheitern verurteilt. Wenn sich darum heute die alte Ordnung der Dinge als ein Hindernis für das Evangelium erweist, so nicht darum, daß ihr Idealbild des Menschen zum Teil nicht mehr gilt, sondern weil sie eine religiöse Haltung begünstigt, in der die Macht der Gnade und des Glaubens nicht mehr heftig genug durchbrechen kann. Das, was neu emporsteigt, hat wohl die Unvollkommenheiten und Brutalitäten alles dessen, was beginnt. Aber war das im römischen Reich zur Zeit der Apostel anders? Wir müssen auch lernen, daß die Kirche und das Evangelium absolut keine politische Stütze nötig haben und daß sie unabhängig sind von jenen Mitteln, die ein falsches geschichtliches Ideal uns als unerläßlich vorspiegelt. Diese menschlichen Stützen, die das Abendland für die Kirche und das Evangelium geschaffen hat, sind vielleicht für manche Länder und manche Volksschichten noch auf eine gewisse Zeit unersetzlich; aber für die Masse der Ungläubigen und der Heiden sind sie ein pures Hindernis. Wir scheinen heute, so sagt P. Montuclard, die Aufgabe zu haben, zu wählen zwischen dem reinen Evangelium und einer Botschaft, wo die Weisheit Gottes unter einer dichten Schicht menschlicher Weisheit

versteckt ist; zwischen einer Kirche, die sich schwer auf den Grund der Kultur und Zivilisation stützt, und einer Kirche, deren ganze Macht allein aus dem lebendigen Glauben kommt und die sich ständig an den alten Quellen der Barmherzigkeit des Herrn erneuert. Unsere theologische Auslegung der Offenbarung soll sich nicht auf ein Bezugssystem kultureller, sondern biblischer Punkte beziehen, und unsere Hingabe an die Einwirkung der Gnade darf nicht zuerst äußerlich und moralisch sein, sondern innerlich und geistlich. Letzten Endes gibt es auch gar nicht wirklich eine Wahl; denn die Wahl des Christen kann immer nur auf das Evangelium fallen.

Die moderne Kunst und der Kirchenbau

Die Zeitschrift der französischen liturgischen Bewegung, „La Maison-Dieu“, hat ihr zweites Vierteljahresheft 1949 (Heft 17) den vielfältigen Problemen der religiösen und der kirchlichen Kunst gewidmet. Die in diesem Heft gesammelten Aufsätze schließen sich an eine Tagung an, die im vorigen Sommer in Vanves über diese Fragen stattgefunden hat. Da ging es zunächst grundlegend um den Begriff des Religiösen, des Sakralen überhaupt, um den in der modernen Welt auch außerhalb der christlichen Kirche leidenschaftlich gerungen wird, ja der, wie ein Aufsatz von P.-R. Régamey darlegt, in den theoretischen Äußerungen nichtchristlicher Dichter und Schriftsteller einen wesentlicheren Raum beansprucht als bei den Katholiken. Nach einer Sphäre des Sakralen, verstanden als das vom täglichen Leben Gesonderte und Erhabene, das Schreckeneinflößende oder Festliche, verlangt das menschliche Herz; auch die existentialistischen und atheistischen Dichter und Denker spiegeln eine solche in ihrem Werk. In der christlichen Welt hat das Sakrale einen ganz bestimmten Sinn und auch einen mehr oder weniger fest umgrenzten Platz. Es ist ganz besonders vergegenwärtigt im Bereich des Liturgischen: in der liturgischen Sprache, der liturgischen Geste, der liturgischen Bilderei und der liturgischen Baukunst.

Das Spannungsverhältnis zwischen der Kirche und der modernen Welt findet seinen Ausdruck auch in den verschiedenen Zweigen der modernen christlichen Kunst insofern, als es eine offene Frage ist, wie weit sich die Gegebenheiten der außerhalb der Kirche erwachsenen modernen Kunst in den Bereich des Religiösen aufnehmen lassen oder ob sie wesensmäßig von einem areligiösen Weltgeist geprägt sind. Diese Frage erörtert das besagte Heft von „La Maison-Dieu“ besonders deutlich und eindrucklich am Problem des modernen Kirchenbaus. Diesem Problem hat P.-R. Régamey einen Aufsatz gewidmet mit dem Titel: Christentum oder Heidentum in der modernen Architektur.

P. Régamey geht so vor, daß er die beiden heute einander gegenüberstehenden Thesen zuerst in ihrer absolutesten Form einander gegenüberstellt. Das eigentliche Problem lautet: Drücken sich Christentum oder Heidentum in der modernen Architektur in bestimmten Formen aus, in denen diese beiden Geisteshaltungen so eindeutig hervortreten, daß man gewisse Formen ausschließen muß, wenn man eine Kirche baut, und andere notwendigerweise oder zum mindesten vorzugsweise anwenden muß? Die beiden Thesen sind folgende:

1. These: *Es gibt heidnische Formen, die abzulehnen, christliche Formen, die anzuwenden sind*

1. Die Formen der modernen Architektur gehen aus einem „Funktionalismus“ hervor, der wesentlich materialistisch ist: einerseits bestimmen die Funktionen des praktischen Lebens und die Sorge um die Hygiene, andererseits die Materialgerechtigkeit die Konstruktion. Der Architekt, der mit diesen Gegebenheiten arbeitet, gehorcht nicht mehr eigentlich einer Eingebung, sondern einem systematischen Rationalismus, der alles vereinfacht, unpersönlich macht und die menschlichen Werte, soweit sie komplizierter und innerlicher sind, ignoriert; er hat den Sinn für das Geheimnis, Phantasie und Sensibilität verloren. Das erstaunlichste Zeichen dieser Unpersönlichkeit besteht darin, daß die moderne Architektur auf der ganzen Welt, in Moskau, Tokio, Paris, Rom, New York, Buenos Aires die gleiche ist, unvermögend, sich zu wandeln. Dieser brutale Materialismus der modernen Bauformen scheint grundlegend unvereinbar mit christlichem Geist. Für den Kirchenbau insbesondere ergibt sich daraus folgendes:

2. Jede Bauform soll stets mit Deutlichkeit den Charakter des Gebäudes kennzeichnen, dem sie dient. Eine Kirche muß sich ganz besonders deutlich von allen anderen Gebäuden abheben, weil sie einem andern Geist als die übrigen Baulichkeiten dient. Im Mittelalter war ein besonderer Stil für den Kirchenbau nicht notwendig, weil der religiöse Geist das ganze Leben beherrschte und auch in den Profanbauten seinen Ausdruck finden konnte. Heute beherrscht der materialistische Geist sämtliche Profanbauten und versucht, auch auf den Kirchenbau überzugreifen. Das muß abgewendet werden.

3. Dieser sakrale Charakter, durch den der Kirchenbau gegen seine ganze Umgebung abstechen soll, wird durch die Beobachtung bestimmter Vorschriften erreicht. Die religiöse Architektur soll eine Symbolsprache sprechen, wie sie jeder sakralen Kunst wesentlich ist.

4. Diese Sprache ist, zum großen Teil traditionell. Es gehört zum Wesen der Kirche, traditionell zu sein, weil sie das Wirken der Ewigkeit in der Zeit repräsentiert. Wenn der Architekt neue Formen erfindet, was nicht ausgeschlossen ist, da die Kunst stets Schöpfung ist, so müssen diese doch eine Familienähnlichkeit mit den alten Formen haben.

5. Die Kirche ist nicht nur das Haus Gottes, sondern auch das Haus des Volkes Gottes. Das Volk verlangt danach, in seinen Kirchen eine Atmosphäre zu finden, nach der es sich sehnt und die es von seinen alten Kirchen her kennt.

6. Alle diese Gesichtspunkte stimmen zusammen mit dem einzigen Paragraphen des CIC (can. 1164, § 1), der sich auf die religiöse Architektur bezieht: „Die Ordinarien sollen dafür sorgen, notfalls nach Beratung mit Fachleuten, daß beim Bau und bei der Wiederherstellung von Kirchen die von der christlichen Überlieferung übernommenen Formen sowie die Gesetze der sakralen Kunst beachtet werden“.

2. These: *Es gibt in der Architektur keine wesentlich heidnischen oder christlichen Formen*

1. Es ist sinnlos, von Formen zu sagen, sie seien materialistisch oder heidnisch oder christlich. Formen sind logisch oder unlogisch, rein oder unrein, schön oder häß-

lich und sonst nichts. Gewiß können die modernen Formen von einem unchristlichen Geist benutzt werden, aber ebenso gut kann sich ein christlicher Geist ihrer bedienen. Der christliche Geist hat sich auch in den ersten Jahrhunderten der Kirche heidnische Formen angeeignet, nämlich die Architektur der Thermen und der Basiliken, obwohl diese mit wenig erbaulichen Erinnerungen verbunden waren.

2. Die religiöse Architektur soll sich nicht von jeder anderen Architektur durch eigene Formen unterscheiden. Wenn die religiösen Gebäude im Bild einer Stadt eine andere plastische Sprache sprechen als die übrigen Baulichkeiten, scheinen sie eben damit zu sagen, daß die Christen nicht mehr wirklich teilnehmen am Leben der Stadt, oder doch nur äußerlich.

3. Von einem Architekten verlangen, daß er bestimmte Formen verwendet, zumal wenn diese nicht mehr die seiner Zeit geläufigen sind, bedeutet, die künstlerische Schöpfung in eine Schulübung umwandeln. Dann wird die kirchliche Architektur im Bereich des Baulichen das, was auf anderen Gebieten der „klerikale Stil“, der „Predigtton“ ist.

4. Erst recht darf man keine historischen Formen verwenden, als ob diese die Tradition darstellten. Man ehrt Gott nicht, indem man ihm Vergangenes bietet.

5. Wenn der Klerus und die Gläubigen sich in religiösen Bauten, die sie an die Bauten der materialistischen Zivilisation erinnern, nicht wohlfühlen, so ist das nur eine vorübergehender Zustand. Schon heute sind die modernen Formen etwas so Geläufiges geworden, daß sie keineswegs mehr ohne weiteres einen Eindruck von Materialismus erwecken. Auch gibt es bereits Meisterwerke moderner Architektur im Kirchenbau, die von ihrem Wert sehr schnell überzeugen.

6. Genannt seien: Notre-Dame in Raincy, von Auguste Perret (1922), St. Karl in Luzern, von Fritz Metzger (1933), die Kirchen in Dornach und Möhlin bei Basel, von Hermann Baur, und die Basilika Notre-Dame de la Trinité in Blois, von Rouvière (1937).

Die Lösung des Problems

Diese beiden Reihen von Argumenten, die P. Régamey hier einander gegenübergestellt hat, bilden sowohl in ihrer innersten Haltung als auch in ihren praktischen Folgerungen einen Gegensatz.

1. Was die innere Haltung anbetrifft, so betont die erstere den Charakter der Unterscheidung, der dem Sakralen eigentümlich ist, während die letztere die Gemeinschaft aller Menschen betont, die der Wunsch der christlichen Liebe ist.

2. Daher verlangt die erstere für die religiöse Architektur religiöse Richtlinien, während die zweite die künstlerische Intuition für das wesentliche hält. Die erstere Haltung steht daher durchweg beim Klerus, bei den frommen Leuten und bei gewissen Architekten, die weniger plastischen Sinn als fromme Absichten haben, in Gunst.

In Wahrheit soll sich das christliche Ideal so vollständig wie möglich in die Wirklichkeit einsenken. Für die Christen ist nichts profan, außer der Sünde; daher ist wohl alles in gewisser Weise profan, weil die Sünde alles verdorben hat, aber alles ist es nur in diesem Bezug, nicht aber in sich selbst. Prinzipiell also widerstrebt keine Form

dem christlichen Geist, und dieser kann alle durchdringen.

Es scheint daher, daß die Frage anders gestellt werden muß. Anstatt zu fragen, ob diese oder jene Form heidnisch oder christlich sei, müssen wir in jedem Fall untersuchen, wie die verschiedenen Formen behandelt sind: wir müssen in einem gewissen Sinn die Forderungen der Seligkeiten auf die religiösen Bauwerke anwenden und uns fragen, ob diese erfüllt sind. Dann erheben sich die eigentlichen Probleme.

Die Forderungen der Seligkeiten

P. Régamey sieht fünf hauptsächliche Probleme, die aus den vier Seligkeiten hervorgehen, deren künstlerische Anwendbarkeit offenkundig ist, nämlich die der Armut, des Hungers und Durstes nach der Gerechtigkeit, der Reinheit und des Friedens. Diese fünf Probleme sind folgende:

1. Wie kann man in der gegenwärtigen Not Kirchen bauen, die ihre Armut nicht unter eitlen Schein verbergen und keinen „Ersatz“ für reichen Schmuck verwenden, sondern die vielmehr in der modernen Gemeinde gerade durch ihre frei angenommene Armut ein Beispiel von Würde und Adel geben?

2. Sollte man ausnahmsweise über reiche Hilfsmittel verfügen, so darf man nicht der Versuchung erliegen, diesen Reichtum zur Schau zu stellen unter dem Vorwand, Gott dadurch zu ehren, und nicht das Schöne mit dem Prunkvollen verwechseln; im Gegenteil, man soll selbst noch im Großartigen den Geist der Armut so aufleuchten lassen, daß er eine künstlerische Analogie des tugendhaften Wandels wird, in dem sich Hoheit und Demut einen.

3. Man soll beim Kirchenbau Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, nach der Wahrheit zur Anschauung bringen, indem man alle Willkür meidet und zuerst einmal sich der wahren Gegebenheiten des einzelnen Falles bewußt wird und dann die Strukturen und Formen findet, die sich schrittweise aus diesen Gegebenheiten ergeben.

4. Man soll vollkommen reine Bauwerke zustande bringen, die ebenso weit von falscher Originalität und Anmaßung entfernt sind wie von gedankenloser Unterordnung unter Stilkonventionen, wie sie die meisten Kirchen verunzieren.

5. Die Kirche soll ein „Bild des Friedens“ sein, während sie nur zu oft „alle unsere Sünden und alle unsere Fehler“ hinausschreit (Claudel).

Wenn der Architekt diese Probleme löst, wird er ein wahrhaft christliches und sakrales Werk vollbringen, welche Formen er auch benutzt.

Berichtigungen

Von hier aus stellt nun P. Régamey die verschiedenen Punkte der beiden angeführten Thesen richtig.

1. Der künstliche Charakter des modernen Baumaterials ist nur dann unerträglich, wenn es zum Ersatz in den traditionellen Bauformen verwendet wird, nicht aber, wenn es seinem eigenen Wesen gemäß dient. Wird es sachgemäß verwendet, so erhält es eine eigene Geistigkeit, die sich von der alten unterscheidet, aber ebenso echt ist, insbesondere durch ihren Charakter von Sauberkeit und Einfachheit. Die moderne Architektur spricht dann durch die offene Darstellung ihrer Struktur, durch die Proportionen und den Rhythmus ihrer Teile, durch die Vertei-

lung von Licht und Schatten, durch die Farben, insbesondere der Glasfenster, zum Herzen. Einzelne kostbare Gegenstände kommen vor dieser Architektur besonders schön zur Geltung. Was aber die internationale Gleichartigkeit dieser Architektur betrifft, so teilt sie diese mit den großen Bauformen der Vergangenheit, der romanischen, der gotischen und dem Barock.

2. Gewiß soll sich die Kirche auf den ersten Blick von ihrer Umgebung abheben. Aber das kann auf vielfache Weise zustande gebracht werden: durch die Lage in ihrer Umgebung, die Gestaltung des umliegenden Raumes, die Verhältnisse der Baumassen, das Kreuz auf dem Dach. Die Kirche ist gewiß durch ihren Bezug auf die Liturgie gebunden, aber die Liturgie selber läßt einen weiten Spielraum. Ebenso soll auch die Tradition gemäß dem Wunsch Pius' XI. als ein Faktor des Lebens aufgefaßt werden. Sie bedeutet mehr als die besonderen Formen, in denen sie sich zeitweise verkörpert hat. Die Treue zum Ewigen bedeutet nicht, das Vergangene im Gegenwärtigen fortzusetzen, sondern das immer Aktuelle der ewigen Wahrheit zu verwirklichen.

Die ernsteste Schwierigkeit liegt für P. Régamey im Widerstand des christlichen Volkes, weil dieser eine Tatsache ist, während sich die prinzipiellen Einwände mühelos widerlegen lassen. Um diesen Widerstand zu bekämpfen, müssen die Verantwortlichen alles tun, was sie können, um die Gemeinde aufzuklären, und sie müssen vor allen Dingen gerade den besten modernen Architekten Gelegenheit geben, Meisterwerke auf dem Gebiet des Kirchenbaus zu vollbringen.

Was den Ausdruck des Canon 1164: „die von der Überlieferung übernommenen Formen“ betrifft, so hat Msgr. Chiapetta, der Präsident der Zentralkommission für sakrale Kunst, gesagt, er beziehe sich keineswegs auf bestimmte künstlerische Formen der Vergangenheit; es gehe aus den Kommentaren der Canonisten hervor, daß die Tradition „den Zusammenhang des katholischen Geistes in den verschiedenen sich ablösenden Stilen darstellt, der daran erkenntlich ist, daß die Kirchen trotz des Wandels der Architektur und der Ausgestaltung stets derart gebaut worden sind, daß sie den Anforderungen des Dogmas, der Liturgie und der kirchlichen Disziplin entsprechen“.

P. Régamey ist, wie er ausdrücklich sagt, durchaus auf der Seite der zweiten These. Zu deren Ergänzung führt er noch aus: Man hat seit dreißig Jahren genug Erfahrungen im modernen Kirchenbau gemacht, um behaupten zu können, daß es zwar gewisse Formen gibt, zu denen der Betonbau einladet, die wegen ihrer Häßlichkeit unerträglich sind. Doch das sind Einwände, die sich nicht nur für den Kirchenbau, sondern für jeden modernen Bau erheben. Die moderne Architektur ist imstande, im Kirchenbau Bedeutendes zu leisten. Der Architekt soll sich jedoch auch nicht scheuen, Anklänge an frühere Formen aufzunehmen, wenn sie sich ungesucht ergeben.

Die Diskussion über Graham Greene

Zwei der hervorragendsten englischen Romanschriftsteller der Gegenwart gehören der katholischen Kirche an. Zwei Erzähler, die jedermann liest, die von allen angehört werden, was immer diese glauben und denken mögen, repräsentieren die kleine Minorität von 3 Millionen Ka-